

1.  
PHILHARMONISCHES  
KONZERT

Sonnabend, den 2. Oktober 1982, 20.00 Uhr  
Festsaal des Kulturpalastes Dresden  
Sonntag, den 3. Oktober, 20.00 Uhr

# dresdner philharmonie

Dirigent: György Lehel, Ungarische VR  
Solistin: Klára Havuková, CSSR, Klavier

**Béla Bartók** 1881–1945  
Zwei Bilder für Orchester op. 10  
In voller Blüte (Poco Adagio) –  
Darfanz (Allegro)

**Behuslav Martinů** 1890–1959  
Fantasia concertante (Konzert Nr. 5)  
für Klavier und Orchester in B  
Poco allegro, Risoluto  
Poco andante  
Poco allegro  
Erstaufführung

PAUSE

**Johannes Brahms** 1833–1897  
Sinfonie Nr. 2 D-Dur op. 73  
Allegro non troppo  
Adagio non troppo  
Allegretto grazioso  
Allegro con spirito



GYÖRGY LEHEL, einer der prominentesten ungarischen Dirigenten unserer Tage, wurde 1905 in Budapest geboren. Seine musikalischen Studien absolvierte er bei den Professoren Pál Kodály und László Szegedy. Er ist seit 1947 Dirigent und seit 1962 als Gesamtdirektor Chefdirigent des Sinfonieorchesters des Ungarischen Rundfunks und Fernsehens in Budapest. Spezialwissen richtete ihn in die Musikszene aller Kontinente, außerdem konzertierte er regelmäßig bei internationalen Festivals. Bei der Dresdner Philharmonie ist er seit 1965 ständiger Gast. Zahlreiche von ihm dirigierte Schallplattenaufnahmen wurden bei Quilten, Susaphon, bei Westminster und der Deutschen Grammophon-Gesellschaft aufgenommen. 1955 und 1962 wurde dem Künstler der Liszt-Preis verliehen.



KLÁRA HAVUKOVÁ, die slowakische Nationalkünstlerin, wurde von den Professoren Anna Kalerová und Rudolf Muczinski in Bratislava ausgebildet. Erfolgreiche Gastspiele führten die Künstlerin in die bedeutendsten kulturellen Zentren Europas und auch den USA. Sie produzierte zahlreiche Schallplatten-, Radio- und Fernsehproduktionen. Ganz besonders rührt sich die Prozess der zeitgenössischen Musik, vor allem dem Schaffen slowakischer Meister, verbunden. Manches Werk wurde durch ein erstes Gehört oder erklang in ihrer Wiedergabe erstmalig in der CSSR. 1966 wurde sie mit dem Preis „Príloha Káľská“ für die beste Interpretation von Werke slowakischer Komponisten ausgezeichnet. Sie konzertierte bereits 1953 und 1979 mit der Dresdner Philharmonie.

## ZUR EINFÜHRUNG

Béla Bartóks „Zwei Bilder für Orchester“ op. 10, der frühen Schaffensperiode des ungarischen Meisters andämonisch, wurden im August 1910 in Budapest komponiert und erlebten am 25. Februar 1913 durch das Orchester der Philharmonischen Gesellschaft Budapest unter Iván Kertész ihre Uraufführung. In den zwei Sätzen dieser Komposition verschmelzen impressionistische und folkloristische Einflüsse zu einer liebenswürdigen Synthese. Besonders gelang dem 29jährigen Komponisten die Orchesterbehandlung: „Sparsamkeit in den Farben, Reinheit und Raffinement der Verdopplungen, Wechsel zwischen leuchtigen und vollen Sätzen, die glückliche Wirkung der Perspektiven — alles verleiht dem Meister der „Instrumentierung“ (S. Mares). Dennoch hat Bartók hier nicht etwa nur mit schillernden Harmonien ein luftiges, unverdächtig farbenreich getriebenes. Indem er sich an kräftig durchgebildete Melodien und eindeutige literarische Bilder hielt, verleiht er dem Werk unbedingte Wirklichkeitsnähe. „Der erste Satz (Poco Adagio) mit seinen charakteristischen Anfang trägt mit Recht den Titel „In voller Blüte“. Er beginnt mit einem Säuseln und Summen, einem Effekt, der bei Bartók der Ausdruck der feinen Natur ist und den er damit erreicht, daß er die Streicher (ohne die Violinen) tremolieren läßt. Diese Stimmung wird noch erhöht, wenn die Flöte wie Vogelgesang leise ertönt. Der zweite Satz (Allegro), der „attaca“ folgt und „Darfanz“ betitelt ist, charakterisiert mit seinem Eingangsthema ein ausgelassenes ländliches Fest. Es ist eine Musik, die eher an rundenische als an ungarische Volkstänze erinnert“ (L. Lesano).

Behuslav Martinů, der bedeutendste tschechische Komponist der Mitte unseres Jahrhunderts, verbrachte den größten Teil seines Lebens fern von der Heimat. 1923 bis 1940 wirkte er in Paris, dann floh er vor dem Hitlerfaschismus in die USA und lebte nach dem zweiten Weltkrieg abwechselnd in Frankreich, Italien und der Schweiz. Trotz seines Aufenthaltes im Ausland verlor er jedoch nie seine innige Bindung an die Heimat, was sich in vielen seiner Werke, in der Emotionalität seiner national geprägten Sprache äußerte. Oft waren es Gedanken an die okkupierte tschechische Heimat, an das Schicksal des tschechischen Volkes im

zweiten Weltkrieg, die Martinů zu Kunstwerken anregte: im Jahre 1939 komponierte er eine „Feldmesse“, im Jahre darauf einen „Militärmarsch“, beide für die freiwilligen tschechoslowakischen Einheiten, die in Frankreich gegen die Hitlerarmee kämpften; 1943 entstand die sinfonische Dichtung „Lidice“ — ein Protest gegen die Ausrottung des gleichnamigen tschechischen Dorfes durch deutsche Faschisten. Die schrecklichen Ereignisse jener Zeit erfüllten die Ideen- und Gefühlswelt des Komponisten. So ist auch das 1938 entstandene Doppelkonzert für zwei Streichorchester, Klavier und Pauken, sein erstes Werk des Protestes gegen den Faschismus, von Vorahnungen, von tiefen ersten Gedanken bestimmt, die gleichwohl seinen entschlossenen Widerstand gegen alles ausdrücken, was der Faschismus brachte. Trotz und energiegeladene Härte lösen in der „Sinfonietta giocosa“ (1940) die zunächst angestrebte fröhliche Stimmung ab, Melancholie überschattet das Violinkonzert von 1943 und weitere Kompositionen jener Jahre. Martinůs 5. und letztes Klavierkonzert, das andächtig als „Fantasia concertante in B“ bezeichnet wurde, entstammt der letzten Schaffenszeit des Komponisten und entstand im Januar 1958 in Schöneberg-Pratteln (Schweiz), während er noch an der Oper „Griechische Passion“ und an seinem vorletzten Orchesterwerk „Parabeln“ arbeitete. Er schrieb es für die Schweizer Pianistin Margrit Weber, die es im gleichen Jahr in Westberlin zur Uraufführung brachte. Dem Solisten bietet das dreisätzliche, aber in klassischer Form gehaltene Werk reichlich Gelegenheit, seine Virtuosität unter Beweis zu stellen. Die Bezeichnung „Konzertante Fantasia“ weist auf die zahlreichen, die Form auflockernden phantastischen Komponenten hin, die dem Stück zugleich eine staunenswerte gedankliche Dynamik verleihen. Auf den sonatenartigen ersten Satz mit seiner resoluten 1., dem gesanglichen 2. Thema folgt ein sich aus schlichter, fast naïver Themenatik entfaltendes, zu Leidenschaftlichkeit gesteigertes Andante. Im auszierleudigen, violen und mitreißenden sonatenhaften Finale findet das Werk seine Krönung, dessen stilistische Welt sich aus der persönlichen Synthese verschiedener Elemente ergibt. Da vernehmen wir nachimpressionistische Klangkünste zumeist Pariser Lehrens und Freundes Albert Russas, die Einflüsse der genialen „Rhythmiker“ Igor Strawinskys und Béla Bartóks und nicht zuletzt der nationalen tschechischen Tradition eines Leoš Janáček, an die Martinů eigenständig angeknüpft hat.